

"Heimkehr" [Fortsetzung]

Autor(en): **Ilg, Paul**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **9 (1919)**

Heft 44

PDF erstellt am: **27.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-644685>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 44, IX. Jahrg.

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Gedruckt und verlegt von der Buchdruckerei Jules Werber, Spitalgasse 24, Bern

1. November 1919

== Totenzug. ==

Von Isabelle Kaiser.

Die Toten ruhen nicht im Grabe,
Sie weilen nicht im Aschenkrug,
Die Toten zieh'n am Wanderstabe,
Ein großer, heil'ger Pilgerzug.

Die Toten ehren uns're Trauer,
Sie kommen auf dem Wolkensteg,
Sie sind im Sturm, im Regenschauer,
Sie sind der Schatten auf dem Weg.

Die Toten sind die stummen Gäste,
Sie bitten um ihr täglich Brot,
Sie stören nicht den Klang der Feste,
Sie teilen nur der Nächte Not.

Sie zieh'n zur Allerseelenfeier
In uns're stillen Hütten ein,
Sie heben scheu den Nebelschleier
Und seh'n uns an im Dämmerchein.

Die Toten ruhen nicht im Grabe,
Sie weilen nicht im Aschenkrug,
Die Toten zieh'n am Wanderstabe,
Ein großer, heil'ger Pilgerzug.

„Heimkehr“.

Erzählung von Paul Hg.

3

Unten im Hofraum spielten derweilen drei drollige junge Rädchen. Das eine dick, faul und gutmütig, streckte sich in der Sonne, die beiden andern waren munter und boshafter Dinge, die ließen dem Schläfer keine Ruh, rupften und zupften, bis das Geplagte die Gutmütigkeit aufgab und fauchend mit gesträubten Haaren aufsprang. Da fuhren die beiden Bösewichter entsezt zurück, alle starrten sich feindselig an, die Schwänzchen kerzengerade gestreckt, mit bebenden Beinchen — und das war ein so schnurriger Anblick, daß die zwei auf dem Hügel trotz ihrer Ergriffenheit laut auf-lachen mußten. Aber plötzlich zuckte Martha Holmer zusammen bei der Berührung mit Oskars Arm, der sich sanft um ihre Hüften legte. Von unten blickte er ihr dankbar und doch selbstbewußt in die Augen. Sie hielt es nicht aus, mußte die Lider schließen und sich abwenden. Und da ereignete sich jüst, was der Alte am Fenster nie für möglich gehalten hätte. War das da oben denn wirklich seine Tochter? Der um ihr Ansehen besorgten Jungfer half es nämlich nicht das mindeste mehr, daß sie die Augen vor dem Unabwendbaren schnell wieder aufriß. Oskar küßte sie immerzu und der Druck seiner Hand war so gebieterisch — sie hätte einfach um Hilfe schreien müssen, um von ihm los-zukommen.

„Küsse mich auch,“ bettelte er leise. Da tat sie es, mitten auf die Lippen. Dabei klappte das Buch auf ihrem

Schoß geräuschvoll zu, als ob damit das liebevolle Kapitel ein Ende haben müßte. Und so war es auch. Das dicke Oberhaupt in der Fensteröffnung sah vor Bestürzung beinahe aus wie ein wasserspeiender Tritonskopf. Gegenüber solchen Ereignissen fand sich der Ortsgewaltige wahrhaftig ganz rat- und tatlos. Aber nach geraumer Weile fand er den Schwung, das sorglose Liebesgesindel aus seinem Delirium aufzujaugen.

Eben kam eines der Rädchen langsam den Abhang hinauf, vor den Verliebten machte es staunend Halt, legte den Wollkopf schief, zwinkerte lustig mit Augen und Ohren und harrete, ob es nun gestreichelt würde. Ueber dem Schloßhof kreischten die Schwalben. Hin und wieder schoß eine besorgte Mutter in weitem Bogen herab und hart vorbei an den Ragen, die dann jedesmal in rührend unschuldiger, aber aufrichtiger Raubgier dem geflügelten Lederbissen nach-blickten.

„Martha!“ rief der Alte mit Donnerstimme. Die Gerufene fuhr auf, wie von einem giftigen Insekt gestochen: „O Himmel, der Vater — er hat uns gesehen!“ und eilte mit Zittern und Zagen dem Hause zu. Oskar jedoch drückte vor überquellender Lust beide Fäuste an die Schläfen. Er gönnte sich den unverhofften Triumph und dem eiligen Dorf-bonzen nicht minder die peinliche Niederlage.

IV.

So kurz war Oskar Inhof noch kein Sommer vor- gekommen. Während vier Monaten hatte er nun seine Heimat durchstreift, ihre Ruhe und Fruchtbarkeit genossen, den Bund mit den Kindheitspfaden erneuert. Die in Bücher gebannten Geister in Feld und Wald beliebig aufsteigen zu lassen, um die Flugkraft der eigenen Schwingen zu erproben, die alte Raublust im Fischfang aufzufrischen und die heimliche Geliebte von einem Versteck ins andere zu locken — das waren so seine besten Berrichtungen gewesen. Was er sich indessen nicht gern eingestehen wollte: das ernstliche, herrliche Ueberlegenheitsgefühl in seiner Liebe war bis zur völligen Abhängigkeit verkümmert. Mit ganzer Seele hatte er sich den Verhältnissen hingegeben, wie sie nun einmal waren, ohne einen ernsten Versuch, sich Klarheit zu verschaffen über den Ausgang dieser Herzenssache. Er trug sich mit den Stimmungen und Reizen, die sie in ihm erregte und fand es einzig schön, so ungebunden, gesund mit ruhig tiefen Zügen und einer nie gekannten Wärme und Ueppigkeit des Gefühls umherzuschlendern.

Allein nach der Weinernte, an deren festlichem Treiben er noch freudig teilnahm, als die Nebel Höhen und Tiefen wechselweise füllten, die Schauer klatschend über die Felser fuhren, das rauschende Herbstleben in schweigendes Verlangen übergang — da empfand er allmählich den Drang nach einem ernsten, mannhaften Wirkungskreis. Stärker als je spürte er die Atmosphäre von Unehre, in der er lebte. Eine zeitweilige Verschllossenheit an seinem Mädchen, ein stiller Kummer, der seine Linien in ihrem Antlitz mehr und mehr verdeutlichte, ferner die mißtrauische Zurückhaltung der Leute, in deren Augen sein Gelehrtennimbus merklich zu schwinden begann, bestimmte ihn, so schnell als möglich ein passendes Amt zu suchen.

An einem Novemberabend saß Oskar in der modrigen Stube seiner Mutter, mit allen Sinnen eingefangen in das seltsame Glurren und Knistern des Herdfeuers und das Schurren der Kaffeemühle. Ein winterliches Gespinnst verbreitete sich überall, die Fäden der Dede und Eintönigkeit spannen sich von der Ecke zur Ecke und nötigten, dem Ticken der Uhr, dem Sieden des Wassers, dem Gefang der Winde im Rauchfang zu lauschen. Dazu rumorte die Mutter in ihrer ewigen Besessenheit so nachdrücklich mit allerlei Geschirr und Handwerkszeug, daß es ihm mit Paukenschlägen in die Ohren dröhnte: „Es ist Zeit, höchste Zeit!“

„Ich plane, mich wieder irgendwo einspannen zu lassen. Jetzt muß eben durchaus ein regelrechter Verdienst und womöglich auch ein Titel her!“ sagte er fest, wohl wissend, daß er für diese Ankündigung zunächst kein geneigtes Ohr finden werde. Bestürzt und gekränkt wandte sich die Mutter um. „Was fehlt dir denn auf einmal? Hat dir etwa die Martha den steifen Hut aufgesetzt? Das siehst ihr ähnlich; sie geht halt auch ein bißchen auf den Schein aus wie der Alte.“

„Warum nicht gar!“ verwahrte sich Oskar unwirsch. „Ich weiß doch selbst, was ich zu tun habe. Mit dreißig Jahren ist es doch nicht mehr zu früh.“

„Und ich meinte immer, du siehest so froh, weil dich kein Amtsstiefel drückt. Die Freiheit sei dir zeitlebens nicht mehr feil. Und jetzt willst du auf einmal kuscheln, weil du

der jungen Närrin da drüben nicht gut genug bist und die Alten dich mit scheelen Augen ansehen. Das sind mir nette Wegweiser. Die plagt doch alle nur der Aerger, weil du nicht mit Saft und Harke gehst!“ beharrte sie mit lauernder Eifersucht. Es war zu sehen, daß sie wieder verfrühte und überspannte Trennungsschmerzen ausstand. Der Sohn mühte sich umsonst, ihr sein Vorhaben begreiflich zu machen.

„Wenn ich nun bald einmal heiraten möchte . . . was wäre dann?“ Die gereizte Seele lachte ihn nur aus. „Die da drüben denkst du? Da kannst du lange warten und über viele Stühle springen, ehe das geschieht. Der Alte würde sie noch lieber dem ersten besten armen Reisenden geben als dir. Die Martha wird einmal teuer verkauft, hat er mir selber gesagt.“

„Nun gut. In einem halben Jahre ist sie mündig. Dann wird sie darüber selbst entscheiden!“ entgegnete Oskar mit einer Zuversicht, die der einsamen Hüterin seiner Jugend den stärksten Stoß versetzte. Sie warf sich schluchzend über den Tisch und rief die Götter zu Zeugen ihrer Verlassenheit an.

„Warum habt ihr mir meinen Konrad fortgetrieben! D hätte ich doch nicht auf dich gehört. Was bleibt mir jetzt, wenn du doch wieder ausrückt? Lieber Blut schwitzen und sich aufreiben für einen Landstreicher, als so mutterseelenallein in Ede ergrauen und versauern!“

Da verkehrten sich seine Gefühle wieder in lauter Dolsche und stillschweigend, überdrüssig stürzte er fort, hinter die Scheune des Nachbarhauses. Konnte das überhaupt noch einmal anders werden? Die unselig alternde Mutter lauschte ja fortwährend auf das Echo, das ihre fanatische Liebe und Hingabe im Herzen des Sohnes geweckt haben mußte, und wollte nicht dulden, daß eine andere Seele Macht über ihn erlangte.

Der November kargte mit Sonnenschein und herbstlicher Milde. Der See hatte die träumerische Ruhe verloren, und wenn auch seine Fläche noch manchmal regungslos heraufgrühte, so war doch kein Farbenspiel mehr in seinen Wassern. Wenn gar mächtige Windstöße hineinbliesen, so daß die Wellen selberweiß und mit der Fische Schnelkraft über das Raublau des Grundes glitten, ertrug Oskar den Anblick nie lange. Die unter dem Helldunkel schwarzer jagender Wolken ruhende Landschaft, das Rauschen und Heulen im nahen Walde erhob sich gespensterhaft gegen ihn und trieb ihn schauernd immer wieder in seine Kause. Auch der Anblick eines späten vereinsamten Falters mit zerfetzten, durchbrochenen Schwingen konnte ihn zu Tränen rühren. Daß das blühende Schwalbenvolk nicht mehr im Schloßhof logierte, dafür das Gekrächze der Raben sich immer näher vernehmen ließ, wie die Buben der Armen mit großen Säcken auf dem Rücken über die verödeten Felder reisten, um das letzte liegende Obst zu sammeln, all dies gemahnte Oskar peinlich an sein Vorhaben. Und heute mehr als je.

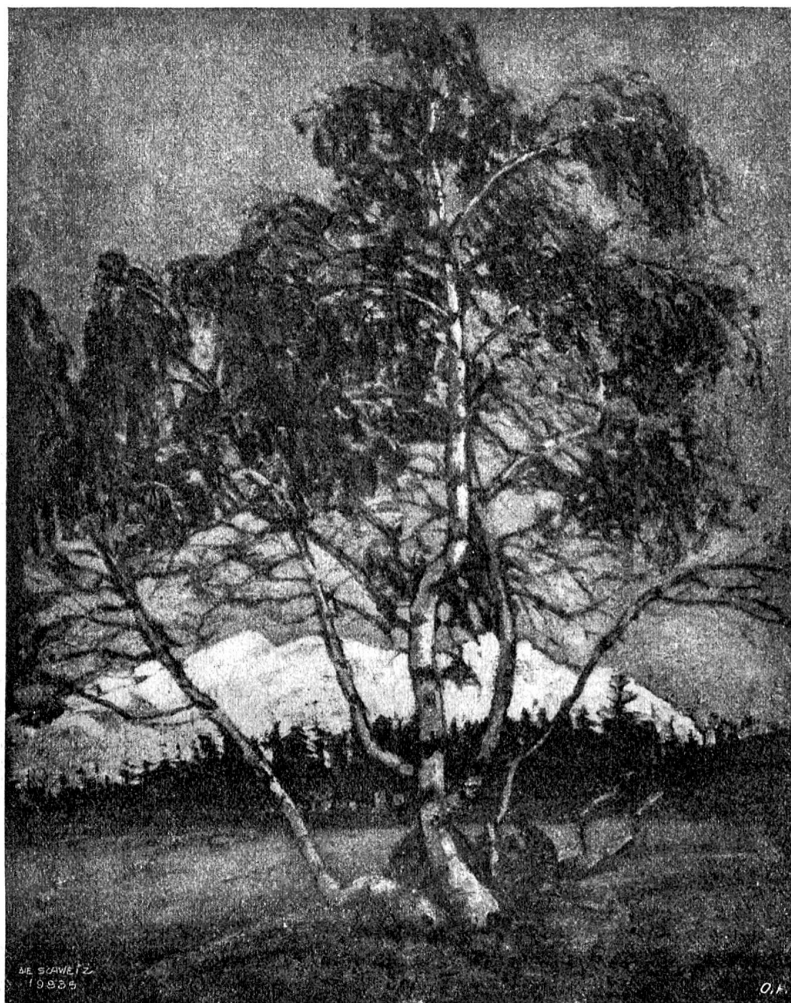
Als er so seine Blicke sehnsüchtig schweifen ließ, vernahm er plötzlich die Stimme seines Widersachers Holmer und die seines Weibes im Stalle. Man sprach von ihm . . . in geringschätziger Weise. Da lauschte er zwischen Schreden und aufwallendem Haß.

„Der Bursch führt nur Taxen im Schilde, der ist um kein Haar besser als der abgedankte Stiefvater!“ sagte der Alte. „Da soll man nun zusehen, wie der seine Zeit verpufft. Zwangsarbeit wär' das einzig richtige. Und was der Kalendermacher für eine Art hat — wie der Großmogul! Der Gemeinderat ist eben nur ein Kasperltheater. Aber ich will ihm noch beibringen, was Obrigkeit ist.“ Das Weib beschönigte ein wenig, was Holmer nur noch mehr aufbrachte.

„Ja, du möchtest ihn natürlich am liebsten zu deinem Schwiegersohn machen. Was bedeuten zum Exempel die vielen Fahrten? Entweder stiefelt das Maitle wegen einer Klungel Garn dreimal in die Stadt, oder sie hockt bei kuppelsüchtigen Weibern herum. Aber ich sag' dir jezt nur so viel: erwisch ich das Pärle noch einmal beisammen, so jag ich das Pack mit der Mistgabel davon. Ich danke für die Ehre!“

„Ach was,“ beschwichtigte die Holmerin entriestet, „die Martha und das bischen Gelue... da kennst du sie schlecht. Die denkt eher ans Sterben als an eine Heirat mit so einem Hungerleider. In die Familie möcht' sie nicht geraten, hat sie mir selber gesagt.“

Gewaltfam riß Oskar das Geflecht der Neugier entzwei. Es war genug. Der Bohn paffte aus seinen Nüstern, während die Augen ein Etwas suchten, eine blühende Gewalt, womit er seine Feinde vernichten konnte. Das nächste war indes, daß er sich unter Tränen fragte, ob ihn seine Geliebte, die den hintersten Winkel seines Herzens kannte, wirklich mit



H. Marxer: Herbst in den Bergen.

Spott und Hohn verraten habe. War sie also eine ländliche Kokette? Hatte er ihr nur zur Kurzweil gedient? Er wollte das nicht glauben. Aber seine Eigenliebe zitterte in grimmigem Elend. Ganz vernichtet warf er sich auf die kalte, laubbedeckte Weinadererde.

(Schluß folgt.)

Zwei Gedichte von Walter Dietiker.

Tag im Herbst.

Herbstsonnenmilde, leichter Nebel steigt,
Und aller Bäume Sommerfehen schweigt:
Es ist erfüllt, die Zweige tragen schwer —
Und doch weht Wehmut leise Blätter her.

Und etwa löst sich eine Frucht und fällt,
Der schweren Träne gleich, die nichts mehr hält,
Die nicht mehr Träne, sondern Frucht nun ist —
O Tag im Herbst, wie du seltsam bist!

Alter Baum.

In sich versunken steht der alte Baum
In stillem Traum.

Tief neigt er seine Zweige über mich
Und segnet mich.

Und Früchte leuchten, wo mein Auge schaut,
Indes der Himmel durch die Krone blaut.

Wo ist der Priester, alter Baum, wie du
Mit milden Händen und voll Himmelsruh!?